Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 2 (1898-1899)
Heft: 9

Artikel: Der alte Sorgenstuhl
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665271

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der alte Sorgenstuhl.

Ein Lebensbild aus vormärzlicher Zeit.

In einem gepolsterten Lehnstuhl saß traurig ein Mann mit gebleichtem Haar und sorgenvollem Antlitz. Vor ihm stand seine Tochter, ein blühendes junges Mädchen, und schmiegte sich tröstend und bittend an den Vater, der, das Haupt in die zitternde Hand gestützt, mit tränenschwerem Blicke hinaus ins Weite schaute . . . Es klopfte. Ein Gerichtsbote trat herein. Es war ein wohlbeleibter, behäbiger Mann, mit einem gutmütigem Gesicht, das verriet, wie die Ausübung seiner Pflicht ihm oft wohl recht schwer fiel. Er hatte wie üblich vor acht Tagen seinen Auftrag schon angekündigt und kam heute, ihn zu vollstrecken.

„Sie kommen nach dem, was ich heute wie vor acht Tagen nicht habe — nach Geld —, nur meine Person steht zu Ihrer Verfügung!" So sprach bekümmert der Schuldner.

„Ich habe vorerst dem Buchstaben meines Auftrages nachzukommen und bitte Sie, mir Ihren Schrank und alle Behältnisse aufzuschließen", entgegnete der Gerichtsbote.

Die Behältnisse waren leer.

„Dann müssen wir zu dem Mobiliar übergehen", sagte der Exekutor mit mitleidigem Achselzucken. Er schaute sich um und das zwar freundlich, aber dennoch nur dürftig ausstaffirte Stübchen eines kleinen Landstädtchens bot für den exequirenden Blick wenig Anhaltspunkte. Ein paar Tische und Stühle, ein Schrank, die beiden Betten suchten, geschickt geordnet, das Stübchen zu füllen.

„Mein erster Auftrag wäre beendigt", sagte der Gerichtsbote laut und fügte leise hinzu, damit es das junge Mädchen nicht höre: „meinen zweiten kennen Sie. Ich hoffe, daß Sie meine Rücksicht nicht mißbrauchen werden".

„Mein Gott — nein", flüsterte der Angeredete zurück, „o mein Kind, mein Kind!"

Klärchen weinte. Der Vater hatte sich als Fabrikant versucht, Unglück gehabt und zog verschuldet in ein kleines Städtchen, um nicht ganz zusammenzubrechen. Seine Gläubiger verfolgten ihn. Er und sie, beide wußten, daß ihn eine Forderung von 800 Thalern, die er nicht berichtigen konnte, ins Gefängnis führen mußte.

Der Exekutor schickte sich zum Gehen an. Nochmals wandte er sich und wie um den peinlichen Eindruck zu verscheuchen, sagte er scherzend: „Da hätte ich mir beinahe das Beste entgehen lassen. Welch ein schöner Sessel

mit goldenen Nägeln und noch strammer Lehne. Den muß ich mit Beschlag belegen!"

„Wie?" rief Klärchen, die bis jetzt zitternd dagestanden und von der Ruhe, ja Behaglichkeit, wie das unglückliche Geschäft abgemacht wurde, tiefschmerzlich berührt worden war; „wie?" rief sie und stürzte bei diesen Worten auf den Stuhl, als wollte sie ihn mit Gewalt verteidigen, „dies letzte, dies einzige Stück, das können, das dürfen Sie uns nicht rauben! Es ist des Vaters Sorgenstuhl, hier atmet er so ruhig, vergißt alle Schmerzen, wie's auch auf der Erde trüb und traurig aussieht, hier ist Friede. Sie nehmen uns dies letzte Kleinod nicht!"

„Ja," sagte auch der Vater, „es ist mir ein liebes, teures Stück, das ich als wertes Andenken an einen Genossen meiner Familie, der bei uns starb, aus den Trümmern frühern Glanzes rettete. Der Vetter hielt den Stuhl besonders wert, machte darin sein Mittagsschläfchen und ich bin seiner Neigung gefolgt — es würde mich schmerzen, den Stuhl opfern zu müssen".

„Na! Na!" sagte der Gerichtsbote. „Sitzen Sie nur bis Abend noch darin und behalten Sie ihn überhaupt ganz! Gegen 800 Thaler kommt er nicht auf".

Der Exekutor verabschiedete sich mit einem letzten, bedeutungsvollen Blicke auf den Vater und ging. Das arme Mädchen atmete freier auf, doch ihr Glück war nur kurz, der Abend nahte, ihr Vater mußte sein Wort lösen. Er suchte vergeblich nach Worten, um seinem geliebten Kinde die Trennung weniger schwer zu machen. „Nicht wahr", sagte er, „du wirst stark sein, wirst es beweisen, daß dich die Schule der Not groß gezogen hat und wirst ertragen, wenn ich von dir scheiden muß? . . ." Das junge Mädchen war einer Ohnmacht nahe, ihr ganzes Herz zuckte krampfhaft zusammen, als wollte es in einem einzigen, großen Schmerze vergehen, aber die Liebe zu ihrem Vater gab ihr Kraft. Sollte das tiefe Weh, das durch ihre Brust zitterte, mit seiner ganzen Schwere auch den Vater niederdrücken? Nein, sie durfte ihm diese Stunde nicht noch verzweiflungsschwerer machen, als sie schon war und ihm mit neu entflammten Seelenmut ins Auge blickend, entgegnete sie fest: „Vater! Gott wird mir Mut geben, es zu ertragen. Er bürdet uns nichts auf, was über unsere Kräfte geht und wenn wir ihm nur recht vertrauen, dann kommt die Hilfe gewiß."

Der Vater umarmte sein Kind und küßte es, dann aber eilte er hinaus, seiner Thränen nicht mehr mächtig.

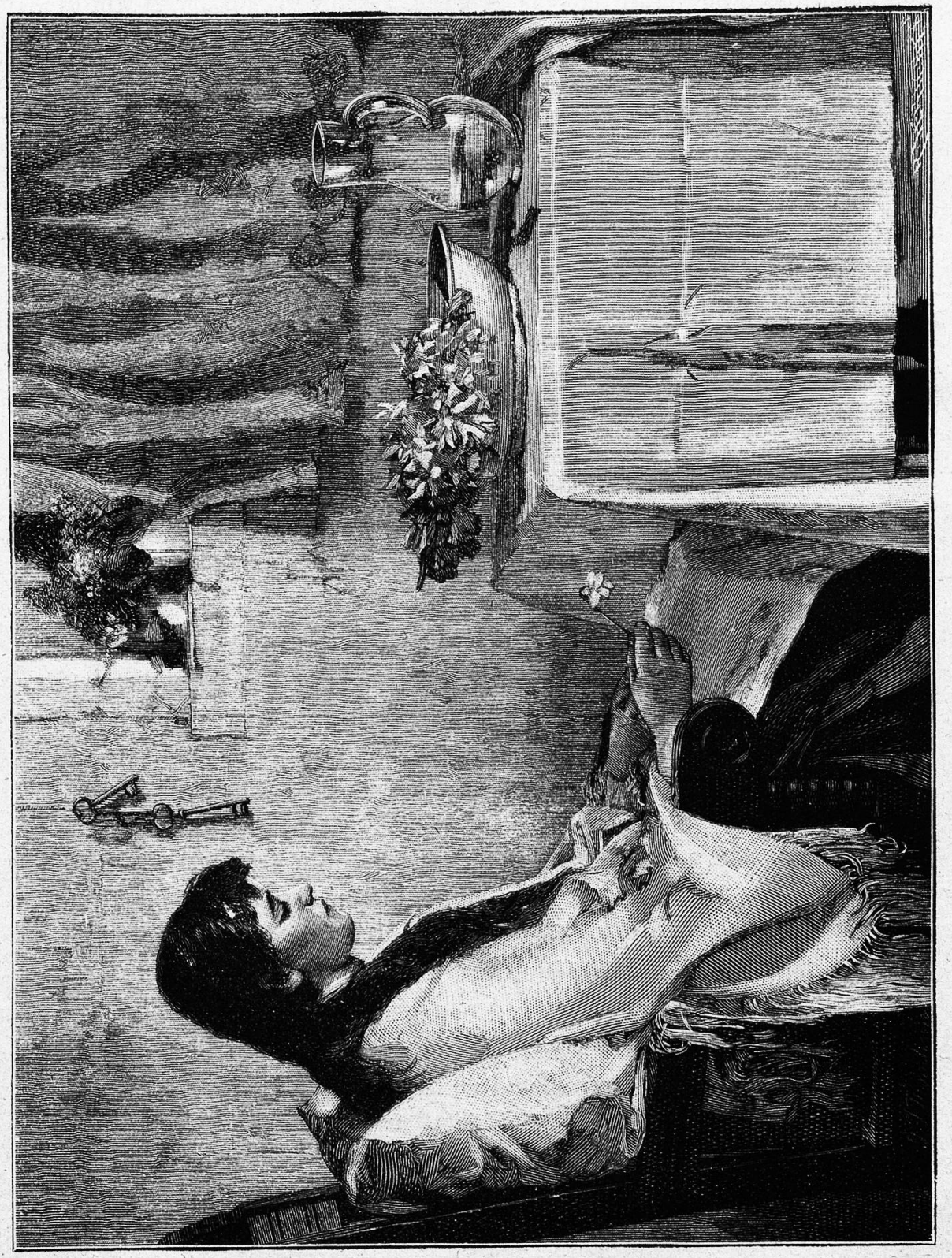
Er saß im Gefängnis . . . Als sich die Wellen des ersten, heftigen Schmerzes gelegt hatten, begann die Tochter tagelang über die Mittel zur

Befreiung des teuren Gefangenen nachzusinnen. Mit der Schuldhaft desselben kann den Leuten nichts gedient sein, dachte sie, ich will ja von meinem Verdienste abzahlen, so viel ich kann . . . Und nach acht Tagen kam sie, ohne ihrem Vater, den sie besuchen durfte, davon zu erzählen, zu einem Entschlusse. Sie ergriff die Feder und klagte in warmen, rührenden Worten dem klägerischen Handlungshause, das den Vater hatte festsetzen lassen, ihre unglückliche Lage. Ich weiß, sagte sie am Schlusse dieses Briefes, daß mein redlicher Wille nicht genügen kann und daß ich niemals im Stande bin, unsere Schuld ganz zu tilgen, aber vielleicht schlägt in Ihnen noch ein fühlendes Herz, daß Sie nicht kalt und grausam einen Vater von seinem Kinde trennen, wenn Ihnen diese Trennung niemals Vorteil, nur neue Opfer kostet. Sie sind vielleicht durch Erfahrung zu der Ueberzeugung gekommen, daß dies harte Mittel das einzige ist, um böse, noch zahlungsfähige Schuldner zahlbar zu machen und dann wird auch meine Bitte an ihrem Ohr verhallen, aber den wahrhaft Armen und Unglücklichen drängt dieser Akt zum Abgrund der Verzweiflung, dann ist er nicht gerecht, dann ist er grausam und vergiftet das Herz, wie das höhnische Lächeln über den letzten Atemzügen eines Sterbenden. O, mit meinem Herzblut möchte ich die Freiheit meines Vaters erkaufen, jedoch Blut und Tränen haben keinen Wert. Ich biete Ihnen ja, was ich vermag und wenn dies Ihnen zu unbedeutend ist, dann bewege Sie der Gedanke, daß es eine edle, barmherzige Tat ist, einem Vater sein Kind, ein Kind seinem geliebten Vater wiedergegeben zu haben.

Als Klara diesen Brief geschrieben und eiligst auf die Post getragen, wurde ihr leichter, sie atmete von neuem auf, die Hoffnung, dieser glückliche Traumschatz der Jugend, hob ihre Brust. Sie hatte jeden Tag, so oft es ihr die Arbeitszeit erlaubte, ihren Vater besucht und ihn stets ruhig, mit Geduld sein Unglück tragend, gefunden; als sie ihm aber heute in die Arme eilte, da strahlte ihr Auge so hoffnungswarm, daß sich dieser Zauber unwillkürlich auf das Gemüt des Gefangenen ausdehnte. „Du bist so glücklich heute", mein Kind, sprach er, „ich freue mich, daß du dich vom Unglück nicht ganz darniederbeugen lässest".

„Wir werden wieder glücklich werden; gib acht!" entgegnete das junge Mädchen. Aber sie brach, als ob sie schon zu viel verraten, geheimnisvoll ab und ging heute eher nach Hause als sonst.

Wie bangte, wie hoffte das junge Mädchen einer Antwort entgegen! Endlich ging eine solche ein. Hastig erbrach sie das Siegel eines Schreibens, das ihr der Postbote schon zufällig auf der Straße einhändigte. Man schrieb, daß der Sohn des Hauses binnen kurzem „nach dorten" kommen, die Sache in Augenschein nehmen und nach Befinden die nötigen Schritte tun würde!



Die ersten Frühlingsblumen.

Also neuer Aufschub! Sie kalkulieren und rechnen, jammerte sie für sich, und darüber geht der greise Vater zu Grunde! . . . . Es war ihr unmöglich, heute den Vater zu besuchen. Sollte er auf ihrem Antlitz ihre scheiternde Hoffnung lesen? Ein solcher Besuch war ja des Gefangenen einziger Trost und erst am andern Morgen fand sie dazu die nötige Ruhe und Fassung.

Einige qualvolle Tage waren vergangen. Klara saß emsig nähend an einer Arbeit und sann darüber nach, welch lange Zeit im kaufmännischen Verkehr „binnen kurzem" sei, da klopft es an die Thür und ihr Antlitz übergoß sich mit Glut. Es mußte der Fremde sein, denn das Klopfen jedes ihrer wenigen Bekannten hatte seine eigentümlichen Merkmale, die dem feinen Ohr des jungen Mädchens nicht entgingen. Und in der Tat, ein Fremder trat ein. Sie hatte sich einen langen, kalt aussehenden Geschäftsmann gedacht und war nicht wenig überrascht, als ihr ein zwar beinahe unansehnlicher, aber doch feiner, scharfblickender Mann entgegentrat, auf dessen etwas verwachsenen Schultern sich ein Antlitz wiegte, das ausgebildete Intelligenz und doch wiederum eine gewisse vertrauenerweckende Zutunlichkeit verriet. Sie fand daher bald ihre Fassung wieder und hieß ihn mit Artigkeit willkommen.

Das dürftige Meublement, aber noch mehr das bescheidene, schöne, zart und sinnig aussehende Mädchen schienen auf den Fremden, der vielleicht schon gegen vierzig Jahre zählen mochte, großen Eindruck zu machen. Er berührte die Differenz in schonender Weise, sprach von dem kleinen Städtchen, von den frühern Verhältnissen des Vaters, von seiner Absicht, in der Umgegend einige Geschäfte zu machen und rückte so vertrauenerweckend dem in Zittern und Bangen vor ihm sitzenden Mädchen auf seinem Stuhle näher, daß sie die glücklichste Hoffnung schöpfte und keinen Augenblick mehr zweifelte, der Sohn des fremden Handlungshauses würde gütig an ihr handeln und die sofortige Befreiung des Vaters anordnen.

Herr Gebhard, so hieß der Kaufmann, versprach, am nächsten Tage auf diesen Gegenstand ausführlicher einzugehen, bat aber Klärchen, noch nichts über die Gründe seiner Anwesenheit im Städtchen laut werden zu lassen, auch dem Vater noch seine Absicht zu verschweigen. Unternehmungen dieser Art, sagte er, gehen nicht so rasch, als man hofft und wünscht. Es gibt dabei immer noch einige Formalitäten zu beobachten, die ihre gehörige Zeit erfordern. Doch morgen komme ich wieder und ich hoffe, ich werde Ihnen dann noch willkommener sein als heute.

Herr Gebhard ergriff dabei die zarte Hand des Mädchens und blickte voll Teilnahme in die schönen blauen Augen, deren seidene Wimpern

Klärchen niederschlagen mußte. Die Freundlichkeit des fremden Herrn hatte etwas Beklemmendes für sie.

In sicherer, glücklicher Hoffnung brachte sie den Abend, die Nacht und den nächsten Morgen zu. Es war schon elf Uhr, als es wieder an ihre bescheidene Wohnung, die im ersten Stocke eines Häuschens der Vorstadt lag, klopfte und Herr Gebhard in großer Eile erklärte, er müsse die Angelegenheit des Vaters noch um einige Stunden aufschieben. Ein dringendes Geschäft zwinge ihn, einen Ausflug auf das Gut eines nahewohnenden Geschäftsfreundes zu machen. Sollte er erst gegen Abend zurückkommen können, so möchte ihn Klärchen nur nicht mit zu großer Ungeduld erwarten, er würde sich ganz bestimmt noch vor Sonnenuntergang einfinden.

Klärchen brachte bange Stunden zu. Im Tone des Herrn Gebhard hatte etwas so Befremdliches gelegen, das ihr fast jede Hoffnung rauben wollte. Und bedarf es dieses Aufschubes? sagte sie. Warum zögert er? Kann ich andere Bedingungen bieten, als die Schuld nach und nach durch den Erwerb meiner Hände und vielleicht ein neues Unternehmen, das der Vater beginnen will, abzuarbeiten und zu tilgen?

Die Sonne war schon untergegangen, als Herr Gebhard wieder erschien. Er mußte bei seinem Geschäftsfreunde eine gute Aufnahme gefunden haben. Er war in heiterer Laune, gerötet und gesprächsam. Mit einer sonderbaren Vertraulichkeit begrüßte er Klärchen, als diese sein Kommen auf der Stiege gehört hatte und ihm schon entgegen geeilt war. „Nun Herzenskind, sagte er, jetzt will ich aufrichtig zu Ihnen reden". Er nahm einen Stuhl, rückte zu Klärchen heran und drückte sie, da sie zögerte, auf einen andern Sessel neben sich. „Sehen Sie, liebes Klärchen, das wird sich schon machen, wird sich schon machen. Nur — nur — ha! ha! Was das für ein verwünschtes Nest ist, indem Ihr hier wohnt — ein recht verdammtes Nest und gar nicht Ihrer würdig, liebes Klärchen!"

Klärchen fand die Stadt so unfreundlich nicht. Herr Gebhard zog seine etwas verwachsene Schulter noch höher, als sie schon war, und erging sich in allerhand Späßen über die philisterhaften Entdeckungen, die er bei seinen Wanderungen durch das einfache Städtchen gemacht haben wollte. „Sie müssen von hier fort", schloß er endlich.

„Fort? sagte sie? Mein Vater will hier ein einfaches kleines Geschäft begründen."

„Kann sein! Ganz gut! Das kann er. Aber Sie, liebes Klärchen, Sie — was Sie für ein schönes Händchen haben, zum Küssen, wahrhaftig zum Küssen" —

Klärchen zog die Hand zurück. Es war dunkel in ihrem Stübchen geworden. Sie fürchtete sich vor den Blicken des Mannes, der in der Tat ihre Hand nicht eher freiließ, als bis er sie geküßt hatte.

„Sie müssen fort von hier", wiederholte er. Sie müssen in einer größern Stadt wohnen. Sie haben so viel Bildung — Ihr Brief, ja, ja, Klärchen, Ihr Brief an unser Haus hat mirs angetan. Papa, sagt ich, was quälen wir den armen Mann! Ich muß ohnehin den Gutsbesitzer Natorff besuchen. Dann steig' ich in O. ab und lasse den Mann aus dem Loch und die 800 Taler schreiben wir in den Schornstein. Ha, ha! Falls nämlich — Klärchen! Ja, ja, Klärchen, Sie haben Augen wie Vergißmeinnicht. Wie ich ihren Brief gelesen, dacht' ich: Das Mädchen ist gebildet und gewiß auch sehr hübsch und richtig, ich komme, sehe und finde einen Engel. Klärchen, Sie kommen in die Stadt. Ich sorge dafür. Unsere Stadt ist groß. Da findet sich schon ein Platz, wo ich recht, recht oft und ungestört in Ihre wunderschönen Augen sehen kann."

Klärchen war aufgesprungen. Sie konnte diese Worte schon nicht mehr hören, so wirbelten ihr die Sinne. Sie stand wie vom Schlage getroffen. Der Blick des Herrn Gebhard war dem jener Schlangen zu vergleichen, der betäuben soll. Ihr Schweigen aber ermutigte den Frevler. Immer kühner fuhr er fort:

„Ach, ich bin unglücklich verheirathet, liebes Klärchen. Ich mußte nach Geld heiraten, ohne Liebe. Klärchen, ohne Liebe. Ach, das ist ein Jammer, ohne Liebe heiraten zu müssen. Die Eltern hatten das schon so ausgemacht. Ich war verlobt, ehe ich meine Braut gesehen. Nun hab' ich das Schicksal. Glanz und Gold genug, aber nichts fürs Herz, nichts fürs Auge. Klärchen, du, du mußt mein werden; du, nur du!"

Weiter kam Herr Gebhard nicht. Das schamglühende Mädchen hatte mit Gewalt seine liebkosenden Hände von sich gestoßen und war mit einem einzigen wie in Verzweiflung ausgestoßenen Schrei: „Herr Gebhard!" an die Tür gesprungen, die sie öffnete.

„Was tun Sie? Ich bitte Sie!" rief der Ueberraschte.

Mit zitternder Stimme hauchte Klärchen die fast tonlosen Worte:

„Herr Gebhard! Sie kommen von einem Gastmahle. Ich ersuche Sie, verlassen Sie mein Zimmer! Morgen werden Sie gesammelter sein.

Da Klärchen sich auf die ersten Stufen der Treppe zurückzog, murmelte Herr Gebhard etwas vor sich hin, nahm den Hut und wollte sie durch diese Förmlichkeiten sicher machen und zurückziehen. Doch begleitete sie seinen scheinbaren Abschied mit einem weitern Zurückgehen auf der Treppe. Er mußte ihr folgen. An der Haustür erst ließ sie den

Beschämten an sich vorüber. Er ging stumm und lächelnd. Er fürchtete das Aufsehen bei der Nachbarschaft.

Furchtbar war die Nacht, die Klärchen verbrachte. Der Schlaf wollte nicht erquickend über ihre Augen kommen. Wüste Bilder, die sich in Fratzen verzerrten, schreckten sie auf, wenn sie eben entschlummern wollte. Erst als sie in den Gedanken an ihren im Gefängniß weilenden edlen Vater in Tränen ausbrechen mußte, erst da kam ein linderer Geist über sie und ließ sie gegen Morgen sanft entschlummern.

Ihr Erwachen war jammervoll genug. Sie sah, daß ihrers Vaters Rettung nicht in ihre Macht gegeben war, sie setzte voraus, Herr Gebhard würde abgereist sein und sie die Rache dafür fühlen lassen, daß sie seine unwürdigen Anträge zurückgewiesen.

Wie erstaunte sie daher, als Morgens gegen 10 Uhr aus dem Gasthofe ein Brief kam, in dem ihr Herr Gebhard schrieb:

„Mein verehrtes Fräulein!

Vergeben Sie meine Unbesonnenheit! Ja, ich kam gestern von einem fröhlichen Mahle. Ich war meines Bewußtseins nicht mächtig. Sie sind ein edles, tugendhaftes Wesen, das ich hochverehren muß. Sie sind würdig, die glückliche Tochter Ihres Vaters zu sein. Unverzüglich lass' ich den Befehl seiner Befreiung geben und darf ich, da ich um elf Uhr reise, noch einmal vor Sie hintreten und mir Ihre Verzeihung erbitten? Zürnen Sie nicht Ihrem aufrichtig ergebenen . . ."

Der Name war nur angedeutet. Aber wie jubelt das glückliche Mädchen auf. Ihre Voraussetzung hatte sie nicht betrogen. Nur der Augenblick hatte den fremden Mann, von dem ihr ganzes Lebensglück abhing, hingerissen. Sie wußte nicht, was sie tun sollte. Sie überlegte, ob sie wagen könne, selbst in den Gasthof zu eilen. Sie wollte dann ins Gefängnis, wo sie seit zwei Tagen nicht gewesen war. Dann fürchtete sie wieder, Herr Gebhard könne sie auf diese Art verfehlen. . . . So stand sie ratlos, ordnete ihr Zimmer, stellte Blumen ans Fenster, schmückte sich sogar, als ob ein Festtag angebrochen wäre, und war es nicht ein Festtag? Durfte sie nicht hoffen, den Vater in kürzester Frist frei und in ihren Armen zu sehen?

In dieser Stimmung klopfte es. Es war Herr Gebhard. Er kam, wie er geschrieben hatte, reisefertig. Mit niedergeschlagenen Augen bot er Klärchen die Hand. Sie nahm sie und drückte sie voll Dankgefühl. O, rief sie, möge Sie der Himmel mit jedem Glücke belohnen! Der Vater wird frei! Wann darf ich zu ihm fliegen?

In einer Stunde, sagte Herr Gebhard und setzte sich seufzend. Er sprach von seinem Leichtsinn. Klärchen bat ihn, den Gegenstand zu ver-

lassen. Er tat es, doch kehrte er nach einigen Ausweichungen wieder darauf zurück. Er erzählte manches aus seinem Leben. Er sagte, die Reichen wären unglücklicher oft als die Armen. Ehrgeiz und Leidenschaft verzehrten sie. Was er am gestrigen Abend von seiner Familie gesagt hatte, nahm er nicht zurück. Er besäße Kinder, sagte er, aber seine Frau verstünde ihn nicht. Sein Ton war so weich, seine Miene so treuherzig, daß Klärchen Vertrauen faßte und ihm den Mut zusprach, für das Viele, was er besäße, sich die einzige Entbehrung nicht so kümmern zu lassen. Sie pries das Los der Begüterten, schilderte ihre eigene frühere Lage und gab die Hoffnungen an, die sie auf die neue Unternehmung des Vaters setzte.

So verfloß fast eine halbe Stunde. Herr Gebhard erhob sich. Der Abschied war gekommen. Er nahm Klärchens Hand. Ruhig und voll Vertrauen gab sie sie ihm. Sie lehnt sich an den alten Sorgenstuhl des Vaters. Da es ihr schien, als wenn Herr Gebhard jetzt gehen wollte, folgte sie einen Schritt, aber in demselben Augenblick erlebte sie etwas Furchtbares. Der falsche, tückische Heuchler umschlang sie mit beiden Armen. Wie wahnsinnig drückte er die fahlen Lippen auf ihr erblassendes Antlitz und mit dem Rufe: Du mußt mein sein! warf er das Opfer seiner elenden Leidenschaft auf den Lehnsessel. Schon erstickte er mit der linken Hand die um Hülfe rufende Stimme des armen Mädchens, da krachte der Sessel unter der Wucht der Ringenden zusammen. Klärchen wand sich frei. Mit der Behendigkeit ihrer wiedergewonnen Kraft sprang sie ans Fenster, riß es auf, schwang sich auf die Brüstung und wäre hinuntergesprungen, wenn der Elende nicht gerufen hätte: „Um Gotteswillen, kein Aufsehen!“

So saß sie einen Augenblick in furchtbarster Spannung.

Herr Gebhard raffte sich auf, betrachtete sie noch eine Weile fragend.

Sie antwortete nur mit der Geberde, bei seiner geringsten Annäherung einen Schrei auszustoßen, der alle Nachbarn zu Hülfe riefe. So blieb ihm nichts übrig, als sich zu entfernen. Er tat es tückisch und zähneknirschend.

Klara stieg vom Fenster nieder. Sie war einer Ohnmacht nahe. Der Blick auf den zertrümmerten Liebling des Vaters, den sie ihm längst schon ins Gefängnis nachgesandt hätte, wenn sie ihm nicht hätte eine neue Umkleidung wollen geben lassen, erpreßte ihr Tränen. Da saß sie, wie vor einer zertrümmerten Welt. Ein neuer Abschnitt ihres Lebens! Wie schmerzlich, wie peinvoll! Sie weinte noch, als schon in der Ferne vom Marktplatz her das Posthorn ertönte, unter dessen Klängen Herr Gebhard eben in seinem eigenen Wagen abreiste. Sie wußte wohl, daß sie ihm den Preis nicht gegeben hatte, um den allein der Elende den Vater befreien wollte.

Als sie noch so saß und den zertrümmerten Lehnstuhl betrachtete, fiel ihr ein Blinken am Fußboden auf. Sie sah näher hin. Es ist ein Goldstück. Um Gotteswillen, denkt sie, sollte es der Unglückliche verloren haben? Sie nimmt es auf. Da bemerkt sie ein zweites, ein drittes. Sie rückt an dem zerbrochenen alten morschen Stuhle, aus ihm fällt ein viertes. Nun entdeckt sie den wunderbarsten Schatz. In den staubigen und niedergesessenen Roßhaaren der Polsterung des uralten Sorgenstuhls liegen Rollen von Goldstücken. „O mein Gott, was ist das?" ruft sie, schließt zitternd die Tür, untersucht und findet eine Summe von einigen tausend Talern in Gold. Ihr Herz schlägt ihr hörbar. Sie lacht, sie weint. Sie sammelt Alles, legt es in ihren alten Schrank, verschließt ihn, nimmt Hut und Tuch, schwankt wieder, betrachtet noch einmal ihren Fund, den alten Sessel, gedenkt der Geschichten, die der Vater von diesem Sessel erzählte, und eilt nun spornstreichs in die Stadt, auf den Markt, ins Gefängnis. Von einer Freilassung des Vaters war hier keine Rede gewesen. Man läßt sie zum Vater ein. Dieser sieht ihre Aufregung, fragt, hört, kann kaum glauben. Aber es ist so. Er besinnt sich auf den alten Vetter, dem der Sessel gehört hatte. Er besinnt sich, daß dieser für ein Geizhals galt, daß er das Gnadenbrod bei seinem Vater genoß, weil er sich für arm erklärte. Der Vetter war ohne Erben gestorben, die Erben waren nur er und sein glückliches Kind. „Aber wie entdecktest du diesen Schatz?" rief der Vater. In fiebernder Eile erzählte Klara, wie sie den Lehnsessel hätte für den Vater neu schmücken wollen, wie sie den alten Ueberzug gelöst habe, da wäre sie des Fundes inne geworden. Sie wagte noch nicht, das Herz des Vaters durch die ganze Wahrheit zu betrüben.

Der Vater berichtigte seine Schuld und war frei. Die Anwesenheit des Herrn Gebhard in dem Städtchen verbreitete die Vermutung, der reiche Kaufmann hätte einen neuen Vorschuß gegeben. Mit dem Reste des gefundenen Schatzes begann der Vater ein neues Geschäft. Es schlug ein, gedeiht jetzt und blüht. Klärchen fand die Hand eines jungen Arztes, der sich in der Nähe niedergelassen hatte und der die blühende Schönheit schon lange im Stillen liebte. Den nähern Vorgang, wie der alte Sorgenstuhl der Gründer ihres Glückes hatte werden müssen, erzählte sie dem Vater erst, als die glückliche Mutter eines Tages voll Rührung zusah, wie er sein erstes Enkelchen auf seinem Schoße in dem neu wiederhergestellten Sorgenstuhle, dem Heiligtum der Familie, hüpfen und springen ließ.